

# Deutsche Mundarten

von Else Feldenkirchen

Das deutsche Sprachgebiet ist in viele kleine oder größere Mundart-räume untergliedert. Gegenüber der Hochsprache spielen sie v. a. im oberdeutschen Raum (Süddeutschland, ebenfalls Österreich u. Schweiz) noch eine größere Rolle; eine scharfe Trennung zwischen Hochsprache und Mundart findet man im Niederdeutschen, ebenso in der Schweiz, wo die Mundart auch im öffentlichen Leben verwendet wird. Manche mitteldeutschen Mundarten nähern sich sehr stark der Hochsprache, während in Österreich sich immer mehr ein oft auch als literarisches Stilmittel benutzter fließender Übergang zwischen Hochsprache und Mundart herausbildet.

## Entstehung der deutschen Mundarten

Die Ursprünge der heutigen Mundartlandschaften sind in der Völkerwanderungszeit zu suchen, als sich die großen Stämme der Franken, Alemannen, Sachsen, Thüringer und Bayern herausbildeten. Die alten Stammesland-

schaften stimmen aber mit den heutigen Mundartlandschaften nicht mehr überein. Letztere reichen über die Staatsgrenzen hinaus; das Niederfränkische wird in Nord-Deutschland und den Niederlanden, Alemannisch in Süd-West-Deutschland, der Schweiz und West-Österreich, das Bayrische in Bayern, Österreich und Südtirol gesprochen. Ein großer Teil der ostdeutschen Mundarten ist seit 1945 verschwunden.

Zu den deutschen Mundartlandschaften gehören:

Das Niederdeutsche, das Mitteldeutsche und das Oberdeutsche, die jeweils wieder in diverse Sprachräume untergliedert sind. Interessant ist, dass wir die altertümlichste deutsche Mundart im Bereich des Oberdeutschen, nämlich der Schweiz, finden. Die Mundart der Süd-Schweiz, insbesondere des Kanton Wallis, bezeichnet man als Höchstalemannisch. Sie verbreitete sich durch die Siedlungsbewegungen in verschiedene Gegenden der Schweiz (besonders Graubünden), Norditaliens und ins österreichische Vorarlberg.

(Deutsche Mundarten – nach Meyers Lexikon)

## **Kölnisch-Ripuarisch**

Die Sprache der ripuarischen Franken hat in Köln-Stadt und Köln-Land ihr Kerngebiet und ist außer im Kölner Raum im Dürener, Jülicher, Aachener und weiterhin südlich in Bonn-Stadt und -Land, Rheinbach, Euskirchen, Schleiden und im Monschauer Land besonders merkbar lebendig.

Unser „Vürjebirchsplatt“ gehört also auch zu diesem Sprachraum, dessen südliche Grenze sich aus dem Norden des Kreises Prüm quer durch die Eifel über Kronenburg zwischen Blankenheim und Münstereifel, zwischen Altenahr und Ahrweiler hindurch zur Mündung des Vinxtbachs hin zieht, also bis in die Gegend zwischen Niederbreisig und Brohl am Rhein. Die Grenze zieht sich weiter über den Rhein hinüber, der hier wie auch am Nieder-, Mittel- und Oberrhein nicht sprachtrennend wirkt, zwischen Altenkirchen und Blankenberg, Freudenberg und Waldbröl hindurch zum Westfälischen hin. Rechtsrheinisch gehören das Siebengebirge, das untere und mittlere Siegtal und der größere Teil des Bergischen zum ripuarischen oder Kölner Sprachraum. Die nördliche Grenze des Kölner oder, wie man früher sagte, des ripuarischen Sprachgebietes gegen das Niederfränkische oder Niederrheinische oder, kürzer ausgedrückt, den Klever Sprachraum ist durch einen breiten Streifen Mischmundart zwischen der Benrather und der Uerdinger Linie besonders gekennzeichnet. In diesem Übergangsgebiet hebt sich rechtsrheinisch die Düsseldorfer Mundart hervor.

(Neuer Kölnischer Schatz - nach Prof. Dr. Adam Wrede)

Um die diversen Unterschiede der einzelnen

Mundartlandschaften mit ihren verschiedenen Sprachräumen aufzuzeichnen, muss man sicherlich Sprachwissenschaften studiert haben. Es würde wahrscheinlich

auch zu umfangreich werden. Konzentrieren wir uns im Folgenden auf das, was in unserer Region gesprochen, aber m. E. leider vom Aussterben bedroht ist, unser „Vürjebirchsplatt“. Gehen wir kurz auf die Besonderheiten unseres Dialektes ein und versuchen wir darzustellen, warum unsere Mundart nicht als Fäkalien-sprache bezeichnet werden darf, sondern als gewachsene Sprache, die zur deutschen Sprachkultur gehört, betrachtet werden muss. Versuchen wir

auch zu ergründen, warum sie vom Aussterben bedroht ist und was wir dagegen tun können.

### **Mundart als Umgangssprache gestern und heute**

In einem Arbeitsbuch von 1943 für den Unterricht in der deutschen Sprache an Volksschulen unserer Region für das 3. – 4. Schuljahr sind im Teil „Sprache und Heimat“ der Mundart 24 Seiten gewidmet.

Unter anderem findet man dort folgenden Text:

#### **Ehre deine Mundart!**

**Sie ist die Sprache deines Elternhauses. In ihr sang Mutter an deiner Wiege, spieltest du Ringelreihen, sprachen deine Ahnen zu dir, tanzte und sprang jung und alt im Jahreslaufe, und viele Wurzeln und Würzelchen bewahrt sie, damit die Hochsprache leben kann.**

**Ehre sie, indem du sie sprichst!**

#### **Wie sich doch die Zeiten ändern!**

Gottlob gibt es bei uns in Bornheim noch Menschen wie den nicht nur von mir sehr geschätzten Herrn Jakob Claren, der „um unseren heimat-lichen Sprachschatz sowohl in seiner subtilen Art als auch in seiner groben Direktheit zu erfassen, ihn womöglich zu ergründen, aber auch um sich an ihm zu erfreuen“, die Mundartgruppe des Heimat- und Eifel-

vereins ins Leben gerufen hat. Sein erster Aufruf aus dem Jahre 1982 blieb lange Zeit ungehört, bis es dann durch die Initiative von Frau Katharina Müller, die leider inzwischen verstorben ist, im Januar 1990 soweit war.

Claren hat in den „**Bornheimer Beiträgen zur Heimatkunde**“

(herausgegeben 1995) nicht nur Redensarten, Sprüche und Reimen sowie mundartliche Eigenheiten wiedergegeben, er hat auch Gründe dafür gefunden, warum das Hochdeutsche immer mehr der Mundart vorgezogen wird. Er hat dies in so hervorragender Weise beschrieben und auch gleichzeitig zum Gebrauch der Mundart als Umgangssprache

aufgerufen, dass ich nachstehend gerne auf einige seiner Ausführungen, wenn auch in kurz gefasster Form, zurückgreifen möchte.

Dass die Mundart heute so gut wie gar nicht mehr von jüngeren Menschen gesprochen wird, begründet er wie folgt:

Heute wird an den Schulen ausschließlich Hochdeutsch unterrichtet. Dazu kommt, dass durch die Bevölkerungsbewegung nach dem Krieg, den Zuzug vieler Neubürger, den Wegfall des Bauernstandes als Dreh- und Angelpunkt des dörflichen Lebens, die dadurch bedingte verstärkte

Erwerbstätigkeit in den benachbarten Großstädten und den Einfluss der Medien die Mundart als Umgangssprache auch im Vorgebirge immer weiter verdrängt wurde. Daher ist es nicht verwunderlich, dass viele der hier aufgewachsenen jungen Leute im Gespräch das Hochdeutsche der Mundart vorziehen. Viele verstehen unseren Dialekt zwar noch, können ihn aber selbst kaum noch sprechen. Es ist jedoch falsch, ganz auf unsere Mundart zu verzichten. Wenn alle Mundarten Deutschlands wegfallen würden, könnte man den Rheinländer nicht mehr vom Schwaben, Sachsen oder auch den Kölner sprachlich nicht mehr vom Bornheimer unterscheiden. (Wie eintönig wäre das!) Wir wären auch kulturell erheblich ärmer, wenn es neben der Hochsprache nicht auch weiterhin die verschiedenen regional und z. T. auch örtlich unterschiedlichen Mundarten gäbe.

Denken Sie nicht, Mundart wäre primitiv, nicht fein genug. Wie wir uns in Mundart ausdrücken, welche Worte wir benutzen, bestimmen wir ganz allein. Gerade hier ist die Mundart sehr vielseitig. Für das hochdeutsche Wort „weinen“ hat die Mundart mehrere Bezeichnungen: „*knaatsche*“, „*kriesche*“, „*jringe*“, „*bautze*“ oder „*hüüle*“. Viele Dinge lassen sich in Mundart viel treffender ausdrücken als im Hochdeutschen, und schon oft hat eine Bemerkung bzw. ein Einwand in Mundart eine heikle oder peinliche Situation entschärft.

Die Mundart ist auch in der Lage, hochdeutsche oder fremdsprachige Wörter zu übernehmen, z. B. „*Ech hann de Lungenentzündung*“ oder „*Ech hatt ene black-out*“. Das ist der Beweis für die Sensibilität der Mundart, „die sich den jeweiligen Zeitläufen, in denen sie gesprochen und von denen sie geprägt wird, anpasst. Sie wird auch in Zukunft zeitgemäß

bleiben, wenn sie weiterhin von vielen Menschen einer Region gesprochen wird – und das nicht nur in kleinen Zirkeln und aus besonderem Anlass.

Mundart will als lebendige Sprache alle Lebensbereiche erfassen und dementsprechend gesprochen werden. So gesehen trägt jeder, der Mundart im Alltag spricht, auch zu ihrem Weiterleben bei. Um das von uns allen geliebte „Vürjebirchsplatt“ der Nachwelt zu erhalten und vor allem, um sich daran zu erfreuen, mit einer Gruppe Gleichgesinnter *„unscheniert ze schwaade, wie enem de Muul je-waaße*

*ös“*, treffen sich die Mitglieder der Mundartgruppe „Mier kalle platt“ einmal im Monat bei Kaffee und Kuchen in der Gaststätte „Zum letzten Groschen“

in Bornheim, um alte Ausdrücke u. Redensarten zu sammeln und sich an das frühere Brauchtum zu erinnern. Da sie in den verschiedensten Orten unserer Stadt zuhause sind, fällt auf, dass die Mundart in allen Vorgebirgs-orten zwar weitgehend übereinstimmt, dass es aber gewisse lokale, nicht unbeachtliche Unterschiede gibt. Oft genanntes Beispiel:

Pfirsiche	- in Bornheim	„ <i>Peache</i> “
	- in Walberberg	„ <i>Pietchele</i> “ oder
Stachelbeeren	- in Bornheim	„ <i>Krüpele</i> “
	- in Alfter	„ <i>Krükele</i> “
	- in Walberberg	„ <i>Knübele</i> “
	mancherorts auch	„ <i>Knueschele</i> “

Die Rösberger wurden wegen ihrer Eigenart, das „R“ zu betonen, gespöttelt: *„Die Rrösbärrje Buure rolle möt ihrrem „RR“ de „Rrösbärrje*

*Bärrech erravv“*. Von den Sechtemern wurde behauptet: *„Die Säächteme eiße mö`m Leifel us-em Keißel on kiare (keare) mö`m Beißem!“*

Gerade diese feinen sprachlichen Unterschiede bleiben allerdings immer mehr auf der Strecke.

Eine besondere Eigenart unserer Mundart ist das „Ineinanderziehen“ von Wörtern. Oft werden auch Vorsilben verschluckt. Das ist wohl auch ein Grund dafür, dass es dem Nidhrheinländer und damit

vielen unserer Neu-bürger so schwer fällt, unsere Mundart zu verstehen.

Beispiel: „*Dat-ös-joo-vüzze-Kozze!*“ (Das ist ja zum Kotzen). Die Verschmelzung wird deutlich bei „*vü ze* (hd. Wörtlich „für zu“ im Sinne von „zum“), das zu einem „*vüzze*“ verbunden wird.

„*Dat ös*“ könnte man zusammenziehen zu „*Daa`s*“.

„*Dassssuchseche wiet Amen en-de Kerrech!*“ (Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche)

Viele Redensarten von früher sind heute noch gebräuchlich. Nachstehen eine kleine Kostprobe:

„*Et Huus verliert niks*“ hieß es, wenn etwas abhandengekommen war. Der Spruch rechtfertigte auch ein wenig Unordnung im Haus. Wenn jemand allzu knauserig mit dem Geld umging, sagte man: „*Dat ös ene Knies-büggel.*“ Oder „*Dä bieß noch ene Pennek dorch.*“ War jemand in „nichts-

nutziger“ Weise „hereingelegt“ worden, hieß es: „*Se hann-en jetüt*“ oder

„*Se hann-en bei de Bock jedonn.*“ Fühlte sich jemand übervorteilt oder gar betrogen, sagte dieser: „*Se hann mich betupp*“ (möglicher Zusatz:) „*– on frooch net wieh!*“

Wenn ältere „Semester“ noch mal auf „Brautschau“ gehen, kann es u.U. „peinlich“ werden. Der Zusatz treibt die Redensart auf die Spitze: „*Wänn aal Schüüre aanvange ze bränne, hillep kee lösche!*“ – „*Besondesch dann net, wänn noch Schtrüh drenn litt!*“

Um das „liebe“ Geld drehen sich die nächsten Doppelsprüche: Wurde von Geld und Vermögen gesprochen, versuchte man häufig, das Thema schnell zu beenden: „*Övve Jäld kalt me net, dat hät me.*“ – „*Odde och net!*“

Allgemein galt und gilt die Erkenntnis: „*Jäld ös net alles!*“ – „*Ävver et beruhisch!*“

Die nachstehende Aufforderung eines Bornheimer Mädchens an Mitschülerinnen, sich doch einmal wie die feinen Leute, also auf hochdeutsch zu unterhalten, zählt heutzutage als sog. „Geflügeltes Wort“: „*Me kalle jetz wie die Löck, die imme sonndaachs aanjedonn senn.*“

Liegt hier, wie man so schön sagt, „der Hund begraben?“ Wollen wir uns

durch unsere Sprache, den „feinen“ Leuten anpassen? Schämen wir uns unserer Mundart? Es sieht fast so aus. Eingangs wurde bereits erwähnt, dass wir auf das Hochdeutsche, um uns allgemein verständlich zu machen, heutzutage nicht mehr verzichten können. Aber innerhalb der Familie oder im Freundeskreis müsste die „Basis“ sich wieder zur Mundart bekennen und sie mehr als Umgangssprache nutzen. Wenn Oma dem Enkelkind bei den Erzählungen von früher auch Mundartliches weitergibt, sollten die Eltern nicht die Nase rümpfen. Wir müssen wieder lernen, zu unserer Mundart zu stehen. Sie ist die Sprache, die uns geprägt hat und die wir ebenfalls geprägt haben, ein Stück Heimat, welches zu uns gehört wie das Vorgebirge, das mit seiner Bevölkerung weit mehr zu bieten hat, als im Film „Durchfahrtsland“ zu sehen war. In anderen Gegenden Deutschlands liebt man unseren Dialekt. Es ist höchste Zeit, dass auch wir wieder anfangen, ihn nicht nur zu lieben, sondern auch wieder zu sprechen und an Kinder und Enkelkinder weiterzugeben.

Dass man in Mundart nicht nur Texte für Karnevalslieder verfassen, sondern auch Stimmungen und Gefühle ausdrücken kann, beweisen die folgenden Texte von Karin Decker aus Hersel:

### **Manchmol**

Manchmol, wenn ich su am Ovend  
durch ons stelle Stroße jonn,  
bliev ich für manchem Huus  
janz en Jedanke stonn:  
Die Minsche, die he wonnte,  
ich hann se all jekannt.  
Se senn seit velle Johre  
em Herrjott singe Hand.  
Manchmol, wenn ich su en der Naach  
wach lije on net schlofe kann,  
Jedanke hann an fröher,  
an Schull- on Kinderzick,  
an Minsche, die me bejähnte  
on die ich all jekannt,

manch ene es seit Johre  
em Herrjott singe Hand.

Manchmol, wenn ich su am Daach  
övve ose Kirchhoff jonn,  
bliev ich vür manchem Jraav  
janz en Jedanke stonn.  
Die Minsche, die he lije,  
die hann ich jood jekannt.  
Manch ener es seit Johre  
em Herrjott singe Hand.

Emol wierd och eene  
für mingem Hüsje stonn,  
säht en Jedanke verlore  
su eenfach beim Wiggejonn:  
„Die Minsche, die he wonnte,  
die hann ich jood jekannt.  
Och die senn at seit Johre  
em Herrjott singe Hand.“

### **Heemwieh - Erinnerung an minge Opa on an Bonnem**

Et loch Schnie, wie minge Vatte säht. Medaachs joof et Bonnezupp.  
De Vatte wor bei minge Jeburt dobei. Weil er bei de Bahn arbeede  
dät, wor er noch net em Kreesch. Als ich 2 Jahr alt wor, storef ming  
Motte. Zo der Zick wor de Vatte em Kreesch, un ich wor bei de Jro-  
Beldere. An ming Motte kann ich mich net erinnere.

Ming irste Erinnerung hänge ävver mem Engk vom Kreesch zo-  
samme.

Obwohl ich do irsch 2 Jahr alt wor. Ich hann imme jedaach, et kann  
net wohr senn, dat me sich bis zum Alter von 2 Jahr zeröckerinnere  
kann. Vom Kreesch es zwar vell verzällt woarde, ävver ich hat immer  
e bestemb Bild für Oore.....

Wenn Sie erfahren möchten, welches Bild Karin Decker vor Augen hatte, dann besuchen Sie uns doch einfach mal in der Mundartgruppe. Karin Decker wird Ihnen die anrührende Geschichte gerne vorlesen. Vielleicht ist auch durch diesen Bericht Ihr Interesse für Mundart geweckt worden.

**Gäste sind uns jederzeit herzlich willkommen.**

Ein besonderer Dank gilt Herrn Jakob Claren, der mir gestattet hat, seine Ausführungen zum Thema Mundart zu verwenden und Frau Karin Decker für ihr Einverständnis zur

Veröffentlichung ihrer Texte. Danken möchte ich an dieser Stelle aber auch allen Mitgliedern der Mundartgruppe, die sich schon seit Jahren um den Erhalt unserer Mundart

bemühen, besonders Frau Evi Lübke, die von Anfang an dabei ist und sich um die Gruppe verdient gemacht hat.